

Bauer in den Hof ein, rief der Müller durch den Lärm der Maschinen: »Knecht, treib Horburg zu!« Dann bediente der Müllerbursch eine Kurbelwelle, indem er in Richtung Harburg drehend den Wasserlauf verstärkte und die Schrotmühle in Gang brachte. Bedienen mußte sie der Bauer oder sein Knecht selber. Sähle schleppte der an, und was für Stöcke! Vier Zentner faßten sie, und wenn es die Statur des Knechtes erlaubte, nützte der Bauer das volle Gewicht; denn nicht nach Zentnern wurde bezahlt, der Mahllohn richtete sich nach der Anzahl der Sätze. War das Getreide endlich aufgeschüttet, hatte man Zeit, sich drüben in der Wohnstube des Müllers aufzuwärmen, wenn es draußen recht kalt war.

Wer Brotgetreide mahlen ließ, steckte dem Müllerburschen ein gutes Trinkgeld zu. Der sollte darauf achten, daß nicht zuviel Mehl in der Kleie zurückblieb. Für einen gefreudigen Bauern ließ er das Mahlgut noch einmal durch die Steine, bis auch das letzte Stübchen Mehl von der Kleie geschieden war. Trotzdem stellten sich nach jeder Mühlfahrt bei größeren Bauern die wenig begüterten oder kinderreichen Mütter ein und baten die Hausfrau: »Däff i dei Kleie awerda?« Sie benutzten dazu ein besonders feines Sieb von radförmigem Aussehen.

Für die Gewinnung des Weißmehls waren drei Gänge nötig. Die sogenannte »Gerbmühle« befreite den Dinkel erst einmal von den Spelzen, was dem Dreschflügel jener Zeit nicht gelang. Aber nicht Weizen, sondern Dinkel mußte es sein; sein Mehl war an Backfähigkeit allem andern überlegen. Dann liefen die Körner durch zwei weitere Mühlen. Das kostete den Bauer pro Sack einen Scheffel Mahlohn (die Mitz = 20 Pfund).

Viele Mühe bereitete dem jungen Müller die Bearbeitung der Steine. Aber er lernte es, mit Pilar und Schränzenhammer umzugehen. Nach einer gewissen Laufzeit schliß sich jedesmal die Oberfläche der Mühlsteine glatt, nur die radialen Rillen oder Schränzen waren eben noch erkennbar. Sie mußten wieder auf die entsprechende Tiefe ausgehauen werden, ebenso die Mulde um das Achloch, damit die beim Mahlen entstehende Heißluft austreten konnte, und das geschah mit dem Schränzenhammer. Das Aufrauhern der Mahlfäche besorgte man mit dem Pilar, einem Doppelhammer mit zwei meißelscharfen Schneiden von etwa sechs Zentimeter Länge. Damit bei der Bearbeitung – und auch beim Mahlen – der Stein nicht zerspringen konn-



Tiefenmühle 1880

Von Norden gesehen

te, umspannte ihn ein starkes Eisenband, das immer tiefer hinabgeschlagen wurde, je mehr der Mühlstein zusammenschnolz.

Während der Inflationszeit stellt Kornmann den Steinmühlbetrieb auf Walzenstühle um. Die Plackerei hat ein Ende. Bei der Übernahme der Tiefenmühle in eigene Regie im Jahre 1928 wechselt er die alten Modelle sofort gegen moderne englische Fabrikate aus, die in nur einem Mahlgang feinstes Mehl erzeugen.

Das Geschäft erblüht von neuem. Auch Getreide wird gehandelt. Oft ist der Müller im Einkauf von Roggen und Weizen so erfolgreich, gerade drüben im »Gai«, daß er seinen Bruder mit einem Vorspann nach Huisheim oder Fünfstetten kommen lassen muß, um die 70 bis 80 Zentner glücklich nach Hause zu bringen. Sein bauerliches Blut treibt den Müller schließlich dazu, zu seinen wenigen Morgen Land zuzupachten, um die Anbaufläche für Brotgetreide erhöhen zu können.

Das Glück bleibt dem Tiefenmüller bold. Er holt sich aus Alerheim eine wohlhabende Bauernstodter aus angestehem Haus. Sie schenkt ihm gesunde Kinder, und in seiner zahlreichen Verwandtschaft im Dorf hat er guten Rückhalt. Da bricht der Zweite Weltkrieg aus und über ihn das Unglück herein.

In der letzten Oktobernacht des Jahres 1940 hatte der Tiefenmüller wie üblich seinen letzten Kontrollgang durch das Mühlenhaus hinter sich. Das Mahlwerk war abgestellt, und er hatte nichts Besonderes festgestellt, wenn man von dem etwas warngelaufenen Lager eines Exhaustors (Entlüfter, Absauger) absah. Mitten in der Nacht schreckte ihn der Ruf eines Passanten aus dem Schlaf: »Hans, dei Mühl brennt!« Er kam nicht recht zur Besinnung, und als er morgens um vier zur